

**Michael B. Buchholz: Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin, Heidelberg, New York 1990: Springer-Verlag**

Wer die Veröffentlichungen von Michael Buchholz kennt, wird sich daran erinnern, daß er schon sehr früh, nämlich mindestens ab 1981, die Sache der psychoanalytischen Familientherapie gegen die Strategen und Systemiker vertreten hat. Damals hieß das noch Paradigmenstreit, und es scheint, als ob die Zeiten vorbei sind, in denen therapeutische Schulen derart Grundsätzliches zur Welt brachten, daß zwangsläufig vehement und kontrovers debattiert werden *mußte*. Heutzutage, nachdem die Auseinandersetzungen gelaufen sind, lautet das Stichwort Integrativität, und kaum jemand wird es noch bemerkenswert finden, daß in manchen explizit psychoanalytischen Einrichtungen die familientherapeutische Weiterbildung der Wahl von akquirierten Systempuristen betrieben wird. Und auch, daß die wesentlich von Helm Stierlin begründete Heidelberger Schule mit der erweiterten Psychoanalyse eines Delegationskonzepts nichts (mehr) zu tun hat, dürfte inzwischen Gemeinplatz sein.

Die *unbewußte Familie*, die in Anlehnung an Elisabeth Lenks *Unbewußte Gesellschaft* im Titel bereits an verdrängte Unterwelten gemahnt, läßt ein Wiederaufflammen des vererbten Diskussionsfeuers erwarten: „Wenn schon Familientherapie, dann psychoanalytisch ...“ (V) Buchholz, einer der wenigen wirklich gediegenen Theoretiker unter den Praktikern der Familientherapie, läßt sich dabei dennoch nicht zu einem trüben Aufguß altbekannter Polemiken verleiten. Vielmehr investiert er seine intellektuelle Energie in den Versuch, ein wissenschaftlichen wie auch praktischen Ansprüchen genügendes, also umfangreich anwendbares Interpretationsmodell für familientherapeutische Sitzungen zu entwerfen, die den wegrationalisierten Topos des Unbewußten wieder auferstehen lassen, ohne systemisches Wissen zu verleugnen.

Der Versuch gelingt. Die *unbewußte Familie* ist – mindestens – als eine kompetente Zusammenfassung des derzeitigen familientherapeutischen Diskurses zu lesen, in der das klare Argumentieren auf kenntnisreichem Boden gegenüber der Bauchlastigkeit therapeutischer Subkulturen den Vorrang hat. Daß die

in der amerikanisch-deutschen Szene nicht unbedeutenden familientherapeutischen Verfahren, die mit kathartischer Absicht dramatische Interventionstechniken als die Psychoanalyse oder die Systemtheorie verwenden, kaum eine Erwähnung finden, wird man dem Buch sicher ankreiden. Immerhin orientiert sich eine große Zahl praktisch tätiger Familientherapeutinnen und -therapeuten in den gängigen psychologischen Beratungseinrichtungen an der Humanistischen Psychologie. Der dort zuweilen grassierende Antiintellektualismus geht einher mit der Tatsache, daß es den humanistischen Verfahrensrichtungen in der Regel an einer ausgeführten Theorie fehlt, mit der eine diskursive Auseinandersetzung möglich wäre.

Als Überblick über vorhandene praxisleitende Theorie gerät das Buch indes nicht zum bloßen pluralistischen Referat der verschiedenen Ansätze, die bereits zu Zeiten des Paradigmenstreits sich nicht verständigen konnten oder wollten. Hingegen *vermittelt* Buchholz die aus den Unzulänglichkeiten des instrumentell-systemischen Paradigmas heraus zur „Epistemologie“ avancierte Herangehensweise an das dynamische System Familie in die psychoanalytische, indem er die logische Unmöglichkeit instrumenteller (Therapeuten-) Praxis immanent, just aus den Prämissen des nicht-psychoanalytischen Paradigmas, ableitet. Damit will er aber nicht den Sieg der Psychoanalyse in einem etwa perennierenden Argumentationskampf ums Ganze verkünden. Vielmehr lädt er alle ehemaligen Kontrahenten dazu ein, auf einer Metaebene zu schauen, was eigentlich in – allen – Therapien stattfindet, die sich so zu nennen verdienen: nämlich nichts, was sich nicht im Medium der Interaktion vollzöge (auch und gerade nicht das, was der „Instruktionsansatz“ der „ersten Kybernetik“, also systemische Therapie à la Selvini-Palazzoli mit sich bringt).

Interessant, für Praktiker zumal, wird in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit dem radikalen Konstruktivismus, die Buchholz unter anderem anhand von Paul F. Dells sogenannter epistemologischer Wende nachzeichnet: Der Konstruktivismus bringe notwendigerweise eine Rückwendung „vom System zur Psyche“ (24) mit sich, die freilich, so Buchholz, ohne eine Wiederannäherung an die Psychoanalyse leerliefe. „Homöostase“ oder „Paradoxon“ etwa erweisen sich